

Wochenblatt

für
Reichenbrand, Siegmars, Neustadt und Rabenstein.

Dieses Blatt wird an jede Haushaltung der obigen Gemeinden unentgeltlich vertheilt.

№ 32.

Sonnabend, den 13. August

1904.

Erscheint jeden Sonnabend Nachmittags.

Anzeigen werden in der Expedition (Reichenbrand, Pelzmühlenstraße 47 D), sowie von den Herren J. Deßler, Barbier Rirsch in Reichenbrand, Buchhändler C. E. B. A. H. n. e. r in Siegmars und Kaufmann Emil Winter in Rabenstein entgegengenommen und pro 10spaltige Corpusszeile mit 10 Pfg. berechnet. Für Inserate größeren Umfangs und bei öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt, jedoch nur nach vorheriger Vereinbarung, bewilligt.

Bekanntmachung.

Am 1. August d. J. war der 2. Termin der Grundsteuer fällig und ist bis spätestens den 15. August d. J. an die hiesige Ortssteuereinnahme zu bezahlen.

Reichenbrand, am 29. Juli 1904.

Der Gemeindevorstand.
Fogel.

Bericht über die Sitzung des Gemeinderates zu Siegmars am 29. Juli 1904.

Vorsitzender: Herr Gemeindevorstand Klinger.

Nach Kenntnisnahme der Eingänge beschließt man, das Ortsstatut — Errichtung einer Freibank betr. — vorschlagsgemäß abzuändern.

Man genehmigt ferner die Übertragung der auf dem Lindenschloß ruhenden Schankkonzession auf den neuen Besitzer desselben.

Die Aufstellung eines Ortsgesetzes, die Beaufsichtigung der Wasserspülaboranlagen betr., wird dem Verfassungsausschusse übertragen.

Zwei Baugesuche finden Genehmigung. Ebenso stimmt man den Vorschlägen des Sparkassenausschusses, betr. Hypotheken-Ausleihungen, zu.

Zum Rathausneubau werden die Wasserleitungsanlage, die Dach- und Schieferdecker- sowie Klempnerarbeiten vergeben.

In Sachen des Elektrizitätswerkes genehmigt man einen beantragten Neu-Anschluß und ferner wird vom Gutachten der Sachverständigen, Vergrößerung des Werkes betr., Kenntnis genommen.

Die Sühne des Fischers.

Original-Erzählung von Ludwig Blümke.
(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jens lud Peter ein, mit ihm auf die See hinauszufahren, doch dieser hatte keine große Lust dazu, er bat den Freund noch einmal recht herzlich, heute zur Abschiedsfeier zu kommen und begab sich dann eiligen Schrittes zu seinen beiden Genossen, um denselben den Plan zu eröffnen, der ihm soeben in den Sinn gekommen war. „Der Becher ist für uns doch noch nicht verloren“, sagte er. „Peter Lund hält ihn in seiner Schlafstube verborgen. Ich werde ihn ohne Mühe dort herausbekommen. Wir müssen uns nur noch ein wenig Geduld lassen und noch ein paar Tage länger hier bleiben, als wir uns vorgenommen haben. Mit dem dummen Jens werden wir, hoffe ich, in dieser Woche fertig werden. Dann kommt Peter Lund an die Reihe. Wir weisen ihn auch in unser neues Spiel ein und laden ihn öfter Abends zu einer Partie ein. An einem Abend werde ich dann wegen einer beliebigen Unpäßlichkeit nicht am Spiel teilnehmen können. Ihr macht Peter gehörig betrunken, und ich schleiche nach Solgaard. Weiß ja dort gut genug Bescheid. Werde leicht unbemerkt in sein Schlafzimmer gelangen und den Becher erwischen. Das wäre eine Wonne!“

Der Plan war den beiden Genossen recht einleuchtend.

„Wenn es nur mit dem Jens glücklich abläuft“, sagte Schmidt dann, nachdem man den neuen Diebstahl genügend besprochen und überlegt hatte.

„Sei ganz ohne Sorge“, erwiderte Peter. „Ich habe den Löpel völlig in meiner Hand. Unser Likör wird seine Sinne heute so benebeln, daß wir mit ihm machen können, was wir wollen. Hundertundfünfzig Kronen muß er uns schulden. Dann mache ich es, wie wir beschlossen haben. Er muß das Geld schaffen. Habt nur acht, wie das alles schön nach dem Schmürchen gehen wird.“

Aus dem ehrlichen Fischer habe ich nicht nur einen leidenschaftlichen Spieler gemacht, ich werde auch einen verwegenen Spitzbuben aus ihm machen.“

Peter Nielsens Zimmer war zur Abschiedsfeier festlich geschmückt. Der Wirt, der mit stiller Freude dem Tage entgegen sah, an dem ihm die drei vornehmen Gäste in nobler Weise seine nicht unbedeutende Rechnung begleichen würden, hatte zuguterletzt noch alles getan, um sich ein gutes Andenken bei den Herren zu sichern. Die feingeschliffene Karaffe mit dem goldglänzenden Likör und die zierlichen Gläser, die dort auf dem Tisch standen, hatte er eigens für die Abschiedsfeier, an der verschiedene Schulkameraden von Peter Nielsen teilnehmen sollten, angeschafft.

Nun machte ihm der Spitzbubenkönig eben die Mitteilung, daß heute die Feier noch nicht stattfindet, daß nur Jens Duffen wie gewöhnlich zu einer Partie erscheinen würde. Der Likör sollte aber trotzdem probiert werden. Der Wirt war mit allem einverstanden und zog sich, wie fast immer, wenn nur ein einzelner Gast die Herren besuchte, zurück.

Jens kam dann ziemlich erregt zur gewöhnlichen Stunde. Peter füllte die Gläser mit dem goldigen Naß und sagte mit wohlwollender Miene: „Was Du heute zu trinken bekommst, lieber Jens, ist Dir in Deinem Leben noch nicht geboten worden. Es ist ein Likör, den man bei Hofe zu trinken pflegt. Ich wollte ja heute eigentlich mit meinen guten Freunden Abschied feiern. Aber nun habe ich beschlossen, noch einige Tage zu bleiben. Deswegen lud ich außer Dir niemand ein.“

Jens kostete den Likör. Er brannte wie Feuer und schnürte ihn fast die Kehle zusammen. Aber gut mußte er sein, denn schon das eine Glas hatte ein seltsames Behagen, eine eigentümliche Anregung der Sinne zur Folge.

Schon war das Glas wieder gefüllt.

Jens aber mußte es trotz seines Weigerns hinunterstürzen.

„Nur gleich noch eins“, nötigte Peter, das leere Glas wieder füllend, „betrunken wird man davon nicht. Es ist ein wahrer Zauberkraut, der Kranke gesund und Alte jung macht. Trinke nur.“

„Ich bin kein Säufer“, sagte Jens, zögernd den Trunk an seine Lippen führend. „Dies ist das letzte Glas, mehr kann ich nicht vertragen, ich fühle mich schon jetzt fast betrunken.“

Doch auf vieles Nötigen und Zureden der Herren, die übrigens von dem Likör nicht mehr als ein Glas tranken, da er ihnen nichts Neues war, wie sie sagten, ließ Jens sich verleiten, noch einige Gläser zu trinken.

Was Peter gewollt, war geschehen. Der junge Fischer war berauscht. In heiterer Stimmung verfiel durch das starke Getränk, war er mit allem, was die drei Herren von ihm verlangten, einverstanden. Bis lange nach Mitternacht spielte er Karten und merkte gar nicht, daß er immerfort verlor.

Dann nahmen Peter Nielsen und Schmidt ihn am Arme und brachten ihn, so geräuschlos, wie es eben möglich war, nach Hause.

VIII.

„Merkwürdig, daß Jens noch nicht aufgestanden ist“, sagte am nächsten Morgen der alte Duffen zu seiner Frau. „Es ist sieben Uhr, und sonst schläft er nie länger als bis vier. Will doch einmal sehen, ob ihm etwas fehlt.“

Jens lag wirklich noch zu Bette und schlief fast wie ein Toter. Erst durch Klüppeln und lautes Rufen gelang es seinem Vater, ihn wach zu bekommen. Es war ihm schrecklich zu Mute, wie sich das nach dem

ungewohnten Rausche erwarten ließ. Seine Sinne waren noch völlig verwirrt, er war kaum im Stande, seines Vaters besorgte Fragen zu beantworten.

Was eigentlich gestern mit ihm passiert war, wußte er nicht mehr. Nur das war ihm noch in der Erinnerung, daß er im „schnellen Segel“ einen seltsamen Likör getrunken. Ob er nachher beim Kartenspiel gewonnen oder verloren hatte, davon hatte er auch nicht die mindeste Ahnung.

Als der Vater ihn nun kopfschüttelnd ansah und wieder sagte: „Was ist nur mit Dir geschehen, Jens, Du bist bleich wie ein Toter und gibst mir ganz konfuse Antworten, was ist es nur, soll ich den Arzt rufen?“ „Nein, nein“, sagte Jens, seine Gedanken mit Gewalt zusammenraffend. „Nein, nein, nicht den Arzt. Ich bin — ich —, es ist nichts Schlimmes, — habe nur eine — eine schlaflose Nacht gehabt — muß mich gestern etwas erlähmt haben — will nun gleich an die See laufen, um das Versäumte nachzuholen.“

Nicht minder besorgt als der Vater war natürlich auch die Mutter. „Es ist etwas nicht mit Dir in der Ordnung, mein Sohn“, sagte sie mit sehr ernster Miene. „Ich habe längst gemerkt, daß Dir etwas fehlt. Du bist so blaß geworden in den letzten Wochen und Du träumst so viel. Was quält Dich?“

„Ist es Eifersucht?“

„Ach, Mütterchen“, erwiderte Jens mit mühsam erzwungenem Lächeln. „Was seit Ihr doch immer gleich ängstlich! Alles ist Einbildung. Mir fehlt nichts. Wie gesagt, ich schlief erst sehr spät ein, weil, nun weil ich mich eben nicht so ganz wohl fühlte, aber jetzt ist alles vorüber. Ich stehe sofort auf und gehe an meine Arbeit.“

„O weh, o weh“, sagte der junge Fischer zu sich selber, als er eine Stunde später in sein Schiffchen stieg, „was ist aus mir geworden! O Gott sei mir gnädig.“

Einer Sünde folgt die andere.

Ein Spieler, ein Säufer, ein ehrloser, feiger Lügner bin ich geworden.

Einem falschen Freunde habe ich vertraut, er hat mich verführt. Nie, nie kann ich meine Schuld sühnen, nie kann ich den guten Eltern und meiner Braut ohne Erröten ins Auge schauen.

Das war eine fürchterliche Erkenntnis. Sie quälte Jens weit mehr, als der Gedanke an die Spielschulden, die er in seiner blinden Leidenschaft gemacht hatte. Unmöglich konnte er dieselben gestern in seinem Rausche durch glückliches Spiel getilgt haben, das mühte er ja wissen. Es konnte nach seiner Meinung überhaupt nicht mehr viel aus dem Kartenspiel geworden sein, denn er mußte ja schon nach den ersten Gläsern jenes teuflischen Getränkes völlig betrunken gewesen sein.

Da Peter Nielsen reich war, so hatte die Schuld nicht viel zu sagen, sie konnte im Laufe der Zeit abbezahlt werden. Wenn nur sein reines Gewissen nicht durch das elende Spiel vernichtet wäre.

Aber das war nun einmal der Fall, und das empfand Jens heute mit bitterem Weh.

Um sich über den Verlauf des gestrigen Abends Aufklärung zu verschaffen, begab sich der junge Fischer gleich nach seiner Landung mit dem Fischkorb zum „schnellen Segel.“

Aus Peter Nielsens Zimmer drang ihm lautes Lachen entgegen. Die Herren mußten sich, darnach zu schließen, in heiterer Stimmung befinden. Doch nein, Jens hatte sich offenbar getäuscht als er lautes